

Erzgebirgische Heimatblätter



Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 26. — Sonntag, den 28. Juni 1931.

Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Mein Lauter! Eine Gebirgsidylle im Schwarzwassertal.

Wo der Gehringsberg uns grüßt,
Silberhell die Griesse fließt
Wo Schwarzwasser schäumt und schaffet
Und den Pflug führt Bauernkraft,
Dort'n liegt hingeschmiegt meine Heimat,
Lauter hübsch und fein,
Tag und Nacht halten Wacht
Burkhardtswald und Sachsenstein.

Wo im Maimwald 's Bögerl singt,
Wo des Schnitters Sense klingt,
Wo der Herbststurm mich umbraust
Und der Skier von den Bergen saust,
Dort'n liegt usw.

Wo ein Wald von Eichen steht,
Jung und alt zur Arbeit geht,
Wo man schafft mit Kopf und Hand
Und den Segen zieht ins Vaterland,
Dort'n liegt usw.

Ein Glückauf der Heimat schön,
Muß ich in die Fremde gehn
Zieht mir's immer durch den Sinn,
Und ich finge leise vor mich hin:
Dort'n liegt usw.

Hält das Schicksal hart mich fort
Von dem teuren Heimatort,
Weißt die Seele doch daheim
Tiefbewegt vom altvertrauten Reim:
Dort'n liegt usw.

Zu den Erzgebirgsorten, die wie das Beilchen im Verborgenen blühen, gehört das idyllisch gelegene Lauter. Uns Gebirglern ist sein Name längst wohlvertraut, besonders auch wegen des regen industriellen Fleißes, der den Namen dieser Erzgebirgsgemeinde weit hinaus in die Lande getragen hat, ja sogar über die Weltenmeere hin. Als Pioniere erzgebirgischer Industriearbeit und kaufmännischen Geistes sind die Waren, die in jenem Ort zwischen Aue und Schwarzenberg im stillen Schwarzwassertal hergestellt wurden, seit Jahrzehnten hinausgezogen in alle Himmelsrichtungen und haben den rührigen Bewohnern des Ortes Lebensunterhalt gebracht. Freilich heute hat auch in Lau-



Die Gesamtansicht von Lauter.



Die Kirche zu Lauter.

ter die Sorge ihren Einzug gehalten und gar manche der Stätten, die sonst ihre Maschinen so rege gehen ließen, stehen still oder müssen mit erheblicher Einschränkung arbeiten. So hat die deutsche Notzeit auch Lauter nicht verschont. —

Die Einwohnerschaft des schönen Ortes bezieht sich auf etwa 7000 Köpfe. Das Wahrzeichen Lauters ist, wie gesagt, die Industrie, die zum Teil auch aus einer umfangreichen Hausindustrie besteht. Lauter liegt im Kranz grüner Wälder lieblich hingestreckt, eine echte rechte Gebirgsgemeinde, die stolz auf ihre schöne Heimat ist und in der die Lieder eines Anton Günther begeistert widerhallen: „Mit kann Keenig möcht ich tauschn, weil mei Häusel in Lauter sticht.“ Ja, so ist es: nichts Prunkhaftes, keine tirolerische Lage etwa, nicht Berggipfen, Heilquellen oder andere große Sehenswürdigkeiten zeichnen den Ort aus, und doch ist seine ganze Anlage, sein ganzes Bild das Charakteristikum erzgebirgischen Stiles, gebirgischer Art. Einfach und schlicht, aber traulich und heimisch, das ist der Eindruck, den der Wanderer hat, wenn er Lauter durchzieht, und darum werden immerdar treffend bleiben die Worte, die der bekannte und so beliebt gewesene einstige Bürgermeister Lauters, Kammerrat Herrmann, gefunden hat, als er niederschrieb:

„Un hätt kann rut'n Pfennig ich meh, ich bleib do hub'n off meiner Höh'“. Die in unmittelbarer Nähe des prachtvoll geschützten gelegenen Ortes vorhandenen Staatswaldungen weisen eine stundenweite Ausdehnung auf, laden zu herrlichen Spaziergängen ein und bieten als Bergland eine größere Anzahl schöner Aussichtspunkte. Besonders ist es die zum Staatsforstrevier gehörige turmgekrönte Morgenleithe, die einen prächtigen Lug-ins-Land bietet,



Kriegerehrenmal von 1871
auf dem Marktplatz.

und nicht minder gefesselt schweift der Blick auf das herrliche Panorama, wenn man vom Sachsenstaa herniederblickt. Ja, es ist so wie der Dichter es sagt, der bekannte und überall verehrte Heimatpoet Lauters, Herr Schuldirektor Uhlig:

„Sitz ich drub'n off'n Sachsenstaa / Wards warm mir in dr Brust / Guck ich of meine Hamit ro / Muß gubeln ich v'r Lust / Inu mei alts guts Lautera / Ich trillers wie ne Lerch' / Du bist e schiener Edelstaa / Bist's Harz vom Erzgebirg.“

Unweit des Bahnhofes am Burkhardswalde, just am Eingange des Schwarzwassertales, liegt das in ganz Sachsen bekannte Erholungsheim des Sächsischen Militärvereinsbundes.

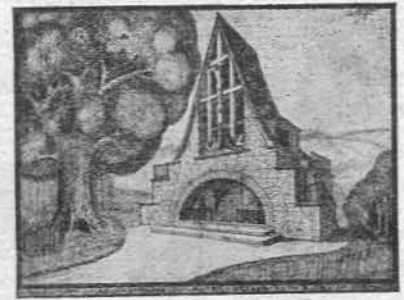
Sehenswert sind ferner die Granitsteinbrüche und das Freibad. Zum Besuche ladet auch die Kirche ein, die vor nicht allzulanger Zeit ihr 300jähr. Bestehen feiern konnte. — Mannigfaltig ist das industrielle Leben Lauters. Hier ist es vor allem die Spanforbindustrie, die sich zu einem weitverzweigten Heimgewerbe ausgebildet hat. Fast in jedem Haus des Oberdorfs sieht man vielfach die flüssigen Lauterinnen krumbaanig of ihre Hitzsch'n figen und wunnerschiene bunte Karble flachten. Ah de Mannsen hobn ze tue mit Holzpalten, Färben und was sonst noch dazu gehört. Fragt man die kleinen Mädels und Buben im oberen Lauter, was der Vater, die Mutter und Geschwister machen, erhält man bestimmt die prompte Antwort: „Kärb“, worüber die Wanderer stets belustigt waren.

Unter den Industriezweigen von Lauter ist besonders auch die Wäscheindustrie zu nennen. Die schicksten Oberhemden, die modernsten Kragen, alles wird hier fabriziert und schmückt manchen Großstädter, der sonst vielleicht verächtlich von dem kleinen Lauter zu sprechen sich unterfängt. Kein Wunder übrigens, daß die Herrenwelt Lauters auch auf diesem Gebiete stets tip-top einherzuwandeln pflegt; auch dürfte es noch nie vorgekommen sein, daß ein Bräutchen aus der Lauter mit ihren Geburtstagsgeschenken in Verlegenheit gekommen ist. Aber auch eine stark ausgeprägte Fabrikation von Emaille- u. Blechwaren, von Aluminium-Kochgeschirren zc. hat sich in Lauter angesiedelt, sodaß also auch das weibliche Geschlecht mit seinen häuslichen Bedürfnissen hier wahrlich nicht zu kurz kommt und jede Mutter ihre Tochterausstattungsorgen aus greifbarster Nähe befriedigen kann. Zählt man noch die Papier- und Maschinenindustrie auf, so dürfte man einen Ueberblick über das industrielle Lauter erhalten. In früheren Zeiten wurde hier übrigens ein schwungvoller Hausierhandel mit Arzneien und Kräutern getrieben.

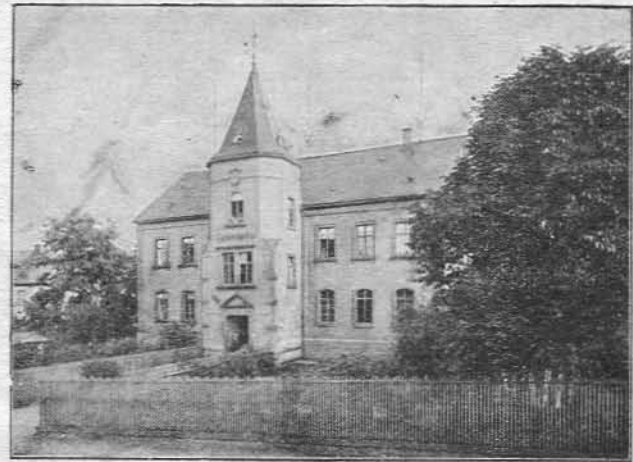
Auch aus Lauter sind beim Ausbruch des Weltkrieges hunderte tapfere Gebirgler hinausgezogen, um ihre Heimat zu schützen u. viele gaben ihr Leben für das Vaterland. Zum Gedächtnis erhebt sich ein schönes einzigartiges Ehrenmal auf dem Friedhof, das für immer Kunde gibt davon, wie der Gebirgler bis zum Tod seiner Hamit getreu

bleibt, die er über alles liebt. Wir aber, die wir das Testament jener Kriegshelden immerdar zu vollstrecken haben werden, treue Deutsche zu sein und zu bleiben, wollen es auch weiterhin mit Stolz künden: „Mei Lauter is mir dr schönste Edelstaa im Erzgebirg.“

Wie im ganzen Erzgebirge, so wird auch in Lauter der Wintersport eifrig gepflegt. Groß und klein, jung und alt sieht man, wenn Frau Holle ihr weißes Linnen ausgebreitet hat, auf Stiern und Rodelschlitten dahingleiten. Besondere Verdienste hat sich der Wintersportverein um die Förderung dieses Sportes erworben und ihm ist auch die Errichtung einer Sprungchanze im Griesetal zu verdanken, auf der man in jedem Winter aufs neue beobachten kann, wie gerade auch das sportliche Springen auf den „Höl-

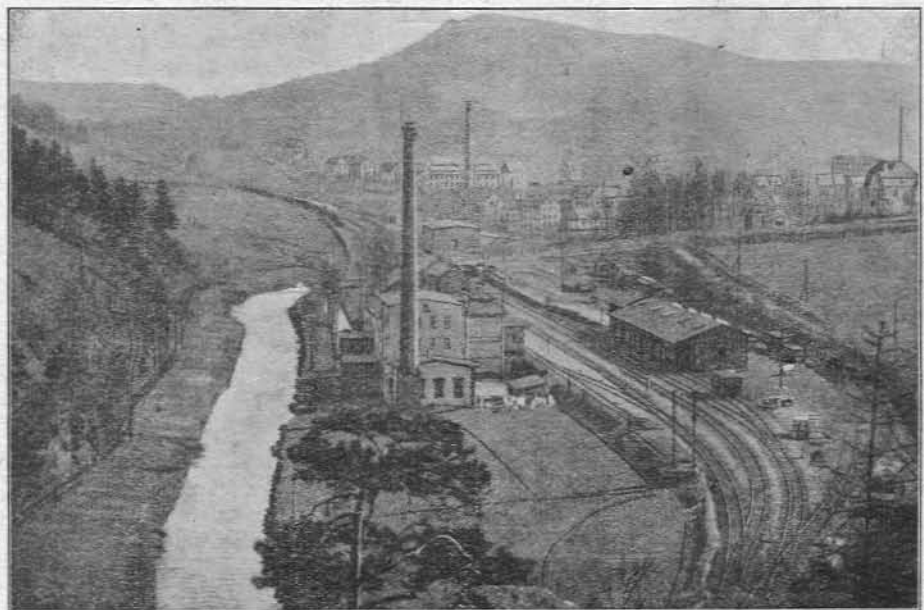


Das Glocken-Ehrenmal 1914/18
auf dem Friedhof.



Das Rathaus zu Lauter.

zern“ in Lauter gepflegt wird, und welche schöne Leistungen erzielt worden sind. Auch Skikurse werden laufend abgehalten und haben ihrerseits dazu beigetragen, namentlich eine wintersportfreudige Jugend heranzuziehen, die mit leuchtenden Augen zu den Brettern greift und draußen in der herrlichen Winternatur Körper und Geist wie in einem Stahlbade stählt.



Gehrigsberg und Bahnhof Lauter.

Moos'n Feierohnd



Gelick im Ugelick.

Von Hermann Hempel.

Dr Härtel-Hermann, dann dos Ding gepaffiert is, dos nochert drzehlt warn soll, is e richtiggieheter Erzgebärgler. Wenn ar ah nār in Zwidde geborn is, hot 'r doch genung erzgebirgisch's Blut in fānn Odern. Sei Vater, sei Großvater un amende ah die annern Vorfahr'n stamme von drum ro (Braatn-brunn, Alsterle, Miwe). Die Ostamming mog ah de Ursach sei, doß mei Harmann ewing echt erzgebirgische Eigenschaften hoot, ar is e schie bissel dickköppet — ar guckt nār raus, wenn ar ma, zwingt läßt ar sich von fānn Menschen —, ah e feiwing Humor un Mutterwitz stadt ne in Leib, de Zeit, die e lange Leitung hoom, e bissel vrhuhniefeln, dos macht ar vir sei Laab'n garn, ar hoot ober a gute Seiten un hat sich bis ihe überol zeracht gefundn. Vor bal fuchzig Gahrne hot ar von dr Schul wag offn Zwön'her Rathaus als Schreiberlehris agefange un in Wsiedel bei Chamz, wuhie ne sei Bürgermaaster mietgenomme hoot, ausgelarnt. Drnocheret machet ar sich off Leipzig ins Rathaus, dorten is ar, do ar nett offn Kopp gefalln war, ah sei Stüdel natomme un wie sei Zeit rimm war, in Pangsiu gange.

Alle Gahr, geleich nooch Pfingsten, zr Annebarger Kat, überkimmte ne de Sehnsucht nooch'n Gebirg, do muß ar emol off e paar Tog nauf. Kaane zah' Pfaar kenne ne halten; ma's in Leipzig a noch ju schie sei, ar will ab'n sei Gebirg wieder-sahe. Wenn ar ah nu weit über vierzig Gahr in Leipzig is, do geheirat un sich ganz schie eigericht hot, fu betracht ar doch 's Erzgebirg als sei Hamit. Off Vierhaltung hie, dos mr sich ah emol mos annersich afahe mißt, 's wār altmodisch, immer nār an ahne Stell ze raasen, heitzetog gehāret es sich, doß mr in de Alp'n war un allerhand annersich gesahe hoot, mahnet mei Harmann immer nār: „Laßt mich sei in Ruh, iech mach, wie ah sinft in Lab'n, kaane gruñ Ahspruch un bie eitel zefriedn. wenn's men Agehörung un mir halbwegs gieht un ich alle Gahr emol ins Gebirg' rutschen ka.“

Vor zwā Gahrn trof ar sich an änn rachten schinn Tog mit fānn Bruder un fānn beeden Rufāngs, ne Schmiedel-Emil un ne Trommer-Oskar in Scheibnberg, wu mei Harmann de Nacht zavor offn Barg geschlofen hat. So machetn ne Grund no, fehret'n 's erschte Mol in dr Härtbrück ei un ließen sich mos Abstännigs ze Affen gabn. Dr Emil, dar mei Tog gewußt hot, wu's mos Gut's ze Affen gibt, saht unnerwags: „Wenn mr sei affen wolln, do ginne mr in de Härtbrück, die sei off dr Höh.“ 's war ah esu, mir warn alle viere, ah dr Oskar, dar als ausgekochter Feinschmecker gilt, راحت zefrieden. Nu sollt's noch'n „Fürstenbrunn“ giehe. Dort eigetroffn, seketn wir uns nei in de Gaststüb, wu's راحت ze Foden ging. Do fahlets nett an Mannsen un ah nett an Weibsen. 's war nämlich gerod de Gastwirts-Ausstellung in Schwarzenberg, un do warn e wing sette Gastwirt eigetrudef. Wu Gastwirt sei, do is a Lab'n des war schie immer esu. Aner, 's mocht e Bierstandsmitglied sei —, an fānn Rod stacetn e Stücker vier Abzāch'n —, seket sich na ans Klavier un haet änn Marsch un enn Walzer noch'n annern runner. Do warsch wuhl ka Wunner, wenn mei Harmann mit fenn Kumpene e wing lang klaam blieb un bei all'n vier'n de Laune immer besser wur. Halber Ohnd war vorbei wie se ausbrochen un 's Ding nunner off Schwarzenberg stiefelten. In Wildenaa kunnten se vor Dorst nimmer wetter. Im Gasthof soß als anziger Gast in ahner Eck e Maa, dar fleissig schreib'n tat un sich nett noch dann vier neie Gästen imsooch.

Als mei Harmann die sei paar Tipple Bier, die die viere vom Verdursteten gerett' hatten, bezohlt hat, saht dr Emil zun Harmann: „Ihe war iech dann Ueberzieher e wing trog'n.“ Dr Harmann gucket off dann Ueberzieher, dar nab'n en annern von gleicher Farb gehange hot, un mahnet: „Dos is mei Ueberzieher nett, dar hot doch enn Kiegel, bei männ is kaaner dra. „Alte Mahrgusch, 's is schie dei Ueberzieher, wos solls de sinft vir ahner sei,“ entgenet argerlich dr Emil, wurauf dr Harmann sich beruhig tat. Off ne Schwarzenbarger Bah'huf nahm dos vierblättrige Kleeblatt erst noch emol geng de Wärmer ei, eh se, dr Richard, dr Emil un dr Oskar, ehamm noch dr Miwe un dr Harmann noch dr Zwön'h fahrn taten. Ihe war dr Harmann wieder allaa. Als 'r kurz vorn Ausschteig'n in Zwön'h fānn Ueberzieher von Hoken ronahm, kam ar ne vorn Angblick fu lecht vir, ar hielt sich oder doderbei nett wetter auf, weil ar schie wieder Brand hob'n tat. Ar fehret erscht emol in Wind („Feldschlöschken“) ei, drnocheret in „Roß“ un „stiege“, wie de gruñen Leit sog'n, im „Starn“ a. Dort warsch ohmds ah nett gerod ugemütlisch, weswaang mei Harmann noch e paar Gelos Halles trank, eh 'r ze Bett ging. Früh suchet ar sei Zahbärst, die ar drham nei in Ueberzieher geschteckt hoot. Ar griff nei in die aane un nei in die annere Tasch, oder die Bärst kam nett zun Virschei, ah de Schnupptiche, die ar miet eigesteckt hat, fahleten. Dr Harmann von Tog zavor noch e wing u'klar in Kopp, dacht for sich, du faßt doch dos Gelump nett epper gar vrlorn hob'n. Ar seket fānn Klemmer auf de Ros' un gucket sich dann Ueberzieher schärfer aa. „Inu du gruñmachtigs Ugelick! Dos is doch dei Ueberzieher nett, dar is viel meh' gebraucht als deiner un a viel ze eng un ze kla.“ Nu warsch raus: dr Harmann hot irgndwu enn falschen Ueberzieher drwischt. In de Taschen fand ar ka Abeitung für fenn Mangtümer, nār e Stroßenbahnfahrkart von Gera war drinne. Dr Harmann, mittlerweise nichtern wor'n, überleget nu, wu ar ne Tog zavor überol gewasen war un wu ar dos Ueberzieherle eigetauscht hob'n konnt. In dr Zwön'h kunnt's nett gepaffiert sei, ah nett off ne Schwarzenbarger Bah'huf. Ihe besann ar sich, dos ne in Wildenaa, bānn Wagnamme von Hoken, dar Ueberzieher e wing ältlich virkomme war, folglich konnt ar nār dorte verwachfelt wor'n sei. „Wann gieht dā äh Zug off Schwarzenberg,“ freget mei Harmann bānn Kaffeetrinken ne „Starn“-Wirt: „Dreiviertel Zahne“, saht dar. Eviertel Zahne zeigt dr Saager in dr Gaststüb. Dr Harmann nahm dos fremde Ueberzieherle über'n Arm un weket de Bah'huffschtroß naus, erwischet gerod noch ne Zug un hat nu Zeit, sich dorüber ze argern, dos aus dar schinn Partie, die ar sich für dann Tog firgenomme hat (über Dorstzwön'h noch Chamz zu) nißt wur. Von Bah'huf Schwarzenberg aus loff ar, wos de Baa hargob'n, noch Wildenaa. In Gasthof, wu de Wirt un de Tochter gerod bānn Aufreime war'n, bracht'r sei Leiden vir. „Ja“, mahnet de Tochter, „Sie sahten schie ze ihre Rufāngs. dos is doch mei Ueberzieher nett!“ „Nu“, mischet sich de Wirt'n nei, „do kenne Se nār dann Raasenden fānn Ueberzieher, dar in dr Eck soß, drwischt hoom, es war'n doch außer ihm und Ihne kaane Gäst wetter do,“ saht se. „Na warten Se mal! Ich ho ne Fremdenzeitel noch doheng, do kenne mir amende ähne Spur find'n.“ Nu fu e Gelick, dar Raasende wuhnt in Leipzig, wie dr Harmann a. Ar hätt wolln dos hot ah de Wirt'n verrotten, noch an salbing Ohnd ehamm fahrn. Mit enn راحت schinn Dank fir dann wartvoll'n Fingerzeig tat sich dr Harmann von dann freindling Wirtsleitn vrabschiedn, fuhr noch Werde' un von dorte mit ne Schnellzug off Leipzig. Denn ar überleget sich, dos, wenn dar Harr, dar gar nett annersich gekonnt hot, als dann Ueberzieher ze namme, dar noch dohing, e Geschäftsrafender war, grōßte Eil nutwennig war, im dann Harrn noch in Leipzig a-zetraft'n. In Adressbuch off ne Hauptbah'huf fand dr Harmann dann Harrn nett przaangt, 's stand oder aane annere Person drinne, die danfals'n nett heifing Name fūhret. Dos kennt, fu reimet sich's dr Harmann in fānn Fāntele Gehirn zamm, epper dr Vater vu dann Harrn sei. Mit dare Ahning war dr Harmann off ne richtig Gelaas, wie e راحت freindlicher Wachmaaster off dr Bah'hufswach aus fenn Büchern festgestellt hat. Die Wuhning von dann Harrn war in Lindena, Lindengaff' 14,

vier Treppen hoch. De Stroßbah' bracht ne Harmann in aaner guten Bertelstund bis vurs Haus. Mit e fei wing Hoffning offs Wiedertrieng seines Ueberziehers klettret ar die vier Treppen nauf un drzehlet dar Fraa, die de Tür aufmachet, sei Uge-lid. „Na, do gomm Se nur e Häppchen rein un setzen Se sich,“ sagte die, wie's ne Harmann schien, e راحت gutmütige Fraa. „Mei Sohn, der gestern Ahmd von der Tour zurückgam, brachte en falschen Ueberzieher mit, der ihm viel zu weit is. Sie missen aber e Häppchen warten, mei Sohn is nämlich blos mal zum Barbier, gleich um die Ecke rum.“ Drweile war dr alte Vater aus dr Nab'nstüb reitomme, dar sich erbot, fänn Suh' ze hul'n. Noch ner Weile kam dr Vater wieder, aber uhne Suh'. „Es gann leicht möglich sinn, daß mei Sohn en Kollegen getroffen und mit ihm ene Gneipe gegangen is,“ sprach dar Vater.

Numehro mocht dar guten Fraa dr Harmann, dann durch die verfluchte Ueberziehergeschichte dr Raft von fenn Urlaub vrsaut wor'n war, doch ewing laad tue. Se begucket sich dann Ueberzieher vun ihr'n Suh von alle Seiten, ob nett epper e Utadese dra wär un gob ne Harmann fenn Ueberzieher mitsamt dann Zeig, dos drinne war, in de Händ, mit den Worten: „Da hab'n Se noch emal Glüd gehabt. Morgen früh wollte mein Sohn nach Hamburg fahr'n und den Ueberzieher, den er sich später enger machen lassen wollte, mitnehmen, weil er für die Reise vorn Aug'nblick gänn andern nicht hat.“ Dr Harmann bedanket sich mehrmols un wußt vor lauter Fraad gar nett geleich, wos ar afange sollt; ober aans hot ar bei dare Geschichte gelarnt, ar ward bei dr nächsten setten Gelehnghäat meh off fänn Ueberzieher Obacht gab'n.



Johannisohmd.

Dr Ohmd is feierlich un warm.
Ganz leise lefft dr Wind.
Dar nimmt dos klane Dorf in Arm
un schtreichsts wie a Kind.

A matter, mider Dammerschei
lahnt an dr Kerch noch dra
un guckt sich dort voll Gribelei
de altn Grobschta aa.

Off weißer Friedhufsmauer singt
ne Zipp ihr lahtes Lied.
Draus ane gruhe Sehnsucht klingt
nooch Licht, dos ihe flieht.

Rut agehaachte Wulfn zieh
durch glosklar raaner Luft.
Miet wäch'n Händ'n schtreit Jasmi
off schtille Grabr Duft.

Schtumm redt sei Schproch dos Tutnmol
Dr Efei schlengelt drim.
Miet enn vererrtn Sunneschtrohl
gieht hier dr Friedn im.

Un huch'n, gulding Christusbild
sigt ganz vrraamt de Zeit.
Un ibrsch schwarze INN-Schild
neicht sich ne Traurweid.

Un jedes Bliml Adacht hält
hier miet enn Mittrela. — —
Gar manichs halle Tranel fällt
zenn Knien ihr offn Schta.

Paul Simon.

Bilder aus aller Welt.

Ein Denkmal für die verlorenen deutschen Kolonien

wurde in Berlin-Döberitz feierlich eingeweiht. Zahlreiche ehemalige Afrikakämpfer und Vertreter der Auslandsdeutschenverbände nahmen an der Feier teil.

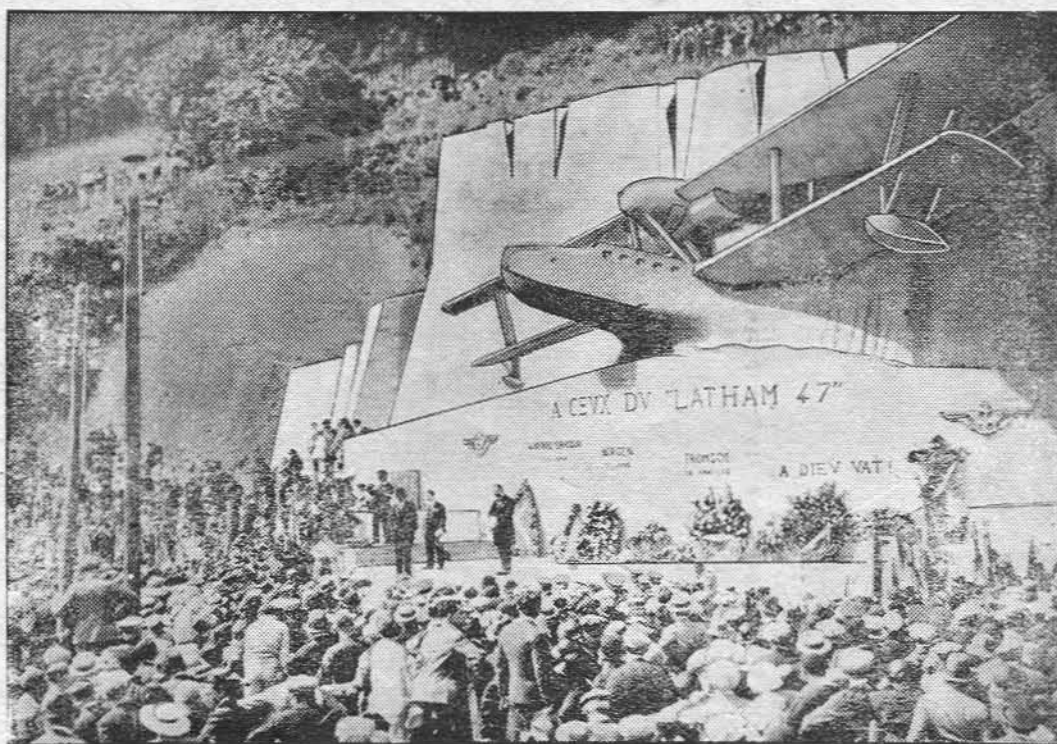




Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 26. — Sonntag, den 28. Juni 1931.

Bilder aus aller Welt



Denkmal für Guilbaud und Amundsen

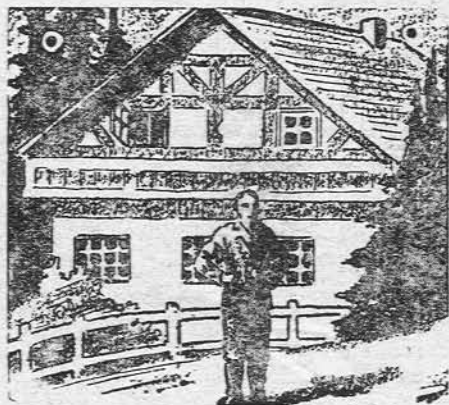
In Caudebec en Caux, einem kleinen Dorf in der Normandie, wurde ein großartiges Denkmal eingeweiht für die bei der Suche nach Nobile ums Leben gekommenen französischen und norwegischen Helden Amundsen, Guilbaud, Curerville, Dietrichson, Brevzy und Valette. Bis heute konnte bekanntlich noch keine Spur von den Verschollenen im Polareis aufgefunden werden. Unser Bild zeigt die Einweihung des Denkmals durch den französischen Luftfahrtminister Dusmenil.

Von den deutschen Seeresportmeisterschaften in Hannover

Im Hindenburg-Stadion in Hannover wurden die leichtathletischen Meisterschaften der Reichswehr ausgetragen. Besonderes Interesse sowohl in sportlicher als auch in militärischer Hinsicht fand der 25-Kilometer-Gepäckmarsch, der als Mannschaftswettbewerb in feldmärtlicher Ausrüstung durchgeführt wurde. Unser Bild zeigt, wie die Siegerpatrouille im Gepäckmarsch über 25 Kilometer durchs Ziel geht.



Vater und Sohn



Roman von Kurt Felscher.
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale).

(8. Fortsetzung.)

„Mutterle, Mutterle!“, würde es einst rufen, gerade so wie der kleine Robert, nur viel feiner und lieblicher.

Ein flüchtiges Rot färbt ihre schmal gewordenen Wangen. Alles hatte sie sorgsam vorbereitet, wie zu einem großen, freudigen Festtage.

Nur einer würde diesmal fehlen; er konnte sich ja nicht mehr mit freuen, weil auch ihn schon seit Jahresfrist die kühle Erde deckte: der gute alte Zimpel. Wie getreu hatte er ihr häusliches Glück mit behütet all die Jahre ihrer Ehe mit Robert Zeidler. Zuerst hatte er ihnen an allen Ecken gefehlt; nicht zum wenigsten dem kleinen Robert, der in Zimpel einen nimmermüden Spielgefährten gefunden hatte. Es war sehr drollig anzusehen gewesen, wenn der Altknecht am Feierabend auf allen vieren durch die Stube kroch, den vor Freude jauchzenden Jungen auf seinem Rücken.

Und eines schönen Sommertages war Zimpel plötzlich mitten bei der Ernte umgefunken.

„Ein schöner Tod“, hatte Robert, ihr Mann, gemeint. Aber ihr war es kühl über den Leib geronnen. So plötzlich dahinfliegen, mitten aus dem Leben heraus! Sie wollte noch lange, lange glücklich sein. Mann und Kinder glücklich machen. —

Es war Nachmittag geworden.

Robert Zeidler hatte sich möglichst beeilt. Er wollte seine Frau überraschen, zeitiger daheim eintreffen als gedacht war, zu ihrer und seiner Freude. Was scherte es ihn, daß die Leute im Dorfe schon wieder ein wenig hinter ihm herpötelten: „Der tut ja gerade noch also, als wär' er reine verliebt.“ Das sprach ja doch bloß der pure Neid.

Untermwegs hatte er einen ehemaligen Schulkameraden aus Petersdorf getroffen, hatte ihn gefragt, ob er mit aufsitzen wolle.

Dem war das sehr gelegen gekommen. Der Hampelschuster war nämlich nicht gut zu Fuß — er, der doch so treffliche, haltbare Langschäfte zu bauen verstand.

Zuerst saßen die beiden Gleichaltrigen ziemlich schweigend nebeneinander auf dem harten Sitzbrett des Kastenwagens. Wie stach des Hampelschusters bleiches, stubenfarbnes Gesicht von dem gesunden Braunrot ab, das Robert Zeidlers Wangen, zusammen mit einem fest nach oben gedrehten Bärtchen über den vollen Lippen, ein überaus frisches Aussehen verlieh. Der Schuster schien selbst diesen Unterschied in ihrem beiderseitigen Äußeren zu empfinden. Des öfteren schielte er zu Robert Zeidler hinüber.

„Robert, gutt siehste aus.“

„Warum soll ich nicht gutt aussehen“, lachte der ein wenig geschmeichelt vor sich hin. „Es geht mir auch wirklich gutt.“

Der Schuster seufzte. „Unfereins kimmt halt uff keinen grünen Zweig nich. Mei Weib kann nich gut fort seit dem letzten Kinde —“

„Wieviel haste denn?“ unterbrach ihn Zeidler.

„Nu, es sein 'r achte, und nächstens kimmt wieder eins.“

„Da haste dich rangehalten in den zehn Jahren, die du verheiratet bist“, spöttelte Robert Zeidler gutmütig. „Uebrigens sind wir da in derselben Lage; bei meiner Frau kann's auch jeden Tag losgehen. Und wie wir uns freuen tun.“

„Nun ja — bei dir ist es ja erst Nummer zwei; das laß ich mer gefallen — aber wenn 's neunte kimmt!“ Wieder seufzte der Schuster schwer.

„Na, laß gutt sein, Hampel, der liebe Gott wird schon helfen. Zu tun haste ja genug.“

„Wenn of bloß mei Weib besser fortkönnte. Wie geht's denn deiner Frau eigentlich?“

„Nu, wie soll's ihr gehen? Gutt geht's ihr natürlich; frisch is se und munter wie ein Fischel im Wasser.“

„A reiner Glückspilz biste, Robert. Nu, ich gönn' dir's von Herzen, daß du so ein Glück gemacht hast.“

Wieder lief ein froher Schein über Robert Zeidlers gebräuntes Gesicht. Ja, er war ein glücklicher Mensch.

Am Eingange des Dorfes sprang der Schuster vom Wagen.

„Scheenen Dank, Robert. Ich hab' noch was hier zu tun; und viel Glück weiter.“

Noch ein paar Minuten, und auch der junge Bauer war am Ziel.

Es war doch inzwischen dämmerig geworden.

Aus den kleinen Fenstern der Wohnstube leuchtete dem Heimkehrenden freundlicher Lampenschein entgegen. Rasch stieg er vom Brettersitz, rief den Knecht, der an Zimpels Stelle seit dessen Tode mit in der Wirtschaft half, und übergab ihm Pferd und Wagen zu weiterer Beforgung. Es zog ihn zu seinem Weibe.

Aber um gewissermaßen den Genuß der Wiedersehensfreude noch zu erhöhen, trat er erst an eines der Fenster und schaute in den Wohnraum.

Richtig, da saß Therese in dem alten Backenstuhl neben dem Kachelofen; auf ihren Knien schlummerte eines der jungen Rätzchen.

Auf einem Schemel zu ihren Füßen hockte sein Junge; auch er mit einer kleinen, schwarz-weiß gefleckten Kaze im Arm. Spielerisch haßte das Tierchen nach einem bunten Stoffball, den das Kind an einer Gummischnur über dem Kopfe der Kaze auf und ab tanzen ließ.

Eine ganze Weile weidete sich der junge Vater an dem freundlichen Bilde. Dann pochte er an die Scheibe.

Sie mußten seinen Willkommensgruß vernommen haben, denn fast im nämlichen Augenblick wandten sich zwei Augenpaare dem Fenster zu.

Froh lächelnd erhob sich, wenn auch ein wenig schwerfällig, die junge Mutter, während der kleine Robert mit einem bis hinaus hörbaren Jubellaut nach der Tür lief, dem Vater entgegen. Stoffball und Rätzchen hatte er vor den Füßen der Mutter achtlos zur Erde gleiten lassen.

Und schon stand Robert Zeidler vor der Tür, wollte gerade die Türklinke herunterdrücken, da vernahm er aus der Stube das dumpfe Geräusch eines fallenden Körpers, begleitet von einem wehen Aufschrei.

Einen Augenblick stutzte der Mann wie in ahnendem Schrecken. Doch was sollte weiter geschehen sein? Wahrscheinlich war der Junge in seinem Uebereifer gefallen und hatte sich ein wenig weh getan.

Er lächelte ob seines argwöhnischen Schreckens; aber als er die Tür aufriß und in die Stube blickte, wußte er im selben Augenblick, daß seine Ahnung ihn nicht betrogen hatte.

Nur ein paar Schritte vom Stuhl entfernt lag sein Weib auf der Diele, die Augen geschlossen, bleich, einen schmerzlichen wehen Zug um den farblosen Mund.

Wie gelähmt stand Robert Zeidler vor seiner Frau, die ihm eben noch so froh durch die Scheiben zugelächelt hatte.

Konnte denn das Wirklichkeit sein?

Wie war es möglich, daß sein geliebtes Weib so unglücklich stürzen konnte. Und nun kniete er neben der Ohnmächtigen nieder, strich ihr sanft über das Haar, hob ihr mattes Haupt empor, flüsterte ihr Rosenamen ins Ohr.

Endlich, endlich schlug Therese die Augen auf und stöhnte leise.

Mit Aufbietung aller Kraft zog er sein Weib empor und ließ sie ganz sanft wieder in den Stuhl gleiten. Alsdann bettete er ein Kissen unter ihr Haupt.

„Kessel, um Herrgottswillen! Wie is es denn gekommen?“ fragte er aufgeregt.

„Hingeschlagen bin ich eben“, hauchte sie stöhnend.

Katlos blickte Robert Zeidler in der Stube umher.

Sie mußte wohl schwach geworden sein. Anders konnte er es sich nicht erklären.

Da fiel sein Blick auf seinen Jungen.

Dem kleinen Burschen hatte es auch mit einem Male den Kinderfrohsinn verschlagen. Den Mund vor Schreck geöffnet, blickte er mit scheuen Kinderaugen zum Vater hinüber.

„Weißt du, wie's kam?“ herrschte er das Kind an, und zwar rauher, als er beabsichtigte.

„Ich — ich weiß auch nicht recht“, stotterte der Junge hervor. „Ich spielte halt gerade mit der Mieke und mein'm Ball — und wie's am Fenster kloppte, wollt' ich zu dir. Und die Mutterle is auch aufgestanden, und — und wie se auf den Ball getreten is, is se eben hingeschlagen.“

Wie geistesabwesend stierte Robert Zeidler bald auf den stammelnden Jungen, bald auf den kleinen, bunten Stoffball, der so harmlos vor Thereses Schmerzenslager auf der Diele lag.

Wie ein wirres Traumbild erschien ihm alles. Da schreckte ihn erneutes Stöhnen seines Weibes in die Wirklichkeit zurück.

„Hast große Schmerzen, Theresel?“

Die junge Frau mußte die Zähne zusammenbeißen, um nicht laut aufzuschreien. So nickte sie nur mit dem Kopfe, stöhnte von neuem, und konnte nicht verhindern, daß ihr die Tränen über die bleichen Wangen kollerten.

Diese Schmerzestropfen fielen glühend auf Robert Zeidlers Herz; sein Weib, sein geliebtes Weib litt!

„Robert“, herrschte er in seiner Not den Jungen an, „lauf gleich in die Küche, die Großmutter soll kommen!“

„Jesses nee, nee — was is denn dem Mädle?“ greinte sie beim Näherkommen.

Aber Robert Zeidler schnitt ihren weiteren Gefühlsausbruch ab.

„Komm, hilf mir die Theresel 'nübertragen. Sie muß gleich ins Bette.“

Als man die Stöhnende, so gut es ging, gelagert hatte, schickte der junge Bauer die Magd sogleich zur Witwe Baumert, der weisen Frau des Dorfes. Man konnte nicht wissen...

Und Robert Zeidler hatte sich nicht getäuscht.

„Hier muß gleich der Doktor her. Unser is g'rade fort. Schicken Se ok nach 'm Warmbad zu einem; dorte hat's a paare.“

Da vermeinte Robert Zeidler, zum ersten Male nach langen Jahren, wieder das Rauschen schwerer Fittiche über seinem Haupte zu vernehmen.

Neuntes Kapitel.

Scherben.

Bei Doktor Peters am Schloßplatz in Warmbrunn furrte die Nachtglocke. Es dauerte nur ein paar Minuten, bis der Arzt sich am Fenster sehen ließ.

„Na, was gibt's?“

„Sie mechten gleich zu Robert Zeidler nach Petersdorf kommen; die Baumerten schaff't sich alleine mit der Frau“, klang es von unten herauf.

Es bedurfte keiner weiteren Auseinandersetzung. Doktor Peters war sofort im Bilde. Er kleidete sich rasch an, nahm die Tasche mit den Instrumenten an sich und machte sich auf den Weg. Als er die Haustür öffnete, sah er im Halbllicht der Sternennacht den klobigen Umriss eines Bauerngefährts mit zwei schweren Ackergäulen davor. Der Kutscher beugte sich ein wenig unter dem vorspringenden Regendach des Bockes hervor und murzte:

„'s geht der Frau nich gut, Herr Doktor.“

„Na, wir werden ja sehen. Fahren Sie nur ordentlich schnell.“

Der Wagenschlag klappte zu, und das Gefährt holperte über das unebene Pflaster lärmend durch den in stiller Ruhe liegenden Kurort der Landstraße zu.

Dreiviertel Stunden etwa dauerte die Fahrt. Der Arzt hatte es sich in den harten Polstern der Bauernfaleische so be-

quem wie möglich gemacht und war nach einigen Minuten eingeschlummert.

Als der Wagen mit scharfem Ruck anhielt, fuhr Doktor Peters schlaftrunken empor. Ein fahler Schein dämmerte in die Kutsche hinein. Man war am Ziel. Ein Hund fuhr kläffend aus seiner Hütte. Eine vor sich hinweinende Frau suchte das wie unsinnig an der Kette zerrende Tier zu beruhigen.

„Kusch dich ok, Kino — nee so a Vieh.“

Raum vermochte sich der Arzt der Alten bei dem Hundengekläff verständlich zu machen. Sie hatte ihm die Instrumententasche abgenommen und trippelte neben ihm dem Hause zu.

Im Flur brannte ein Petroleumlämpchen und erfüllte den halbdunklen Raum mit einem brenzlich unangenehmen Geruch. Das Ganze machte einen recht trübseligen Eindruck. Dazu gesellte sich das Greinen der Alten, die wortreich über der Tochter Unfall klagte.

Der Arzt legte Mantel und Hut ab und ließ sich die Handtasche reichen.

In der Schlafstube des Bauernhepaares war es etwas heller. Eine Tischlampe verbreitete freundliches Licht und ließ es weich über das gekästelte Bettzeug fließen, in dessen dicken Polstern das junge Weib wimmernd klagte.

Auf dem Tisch und den Stühlen lag allerlein herum, wie es die Baumerten sich zurechtgelegt hatte. Sie selbst ging ein wenig verstört dem Arzt entgegen und tuschelte ihm etwas ins Ohr.

„So, so! Dann ist es allerdings höchste Zeit“, murmelte Doktor Peters, und kramte in seiner Instrumententasche herum.

Da trat aus dem Halbschatten neben dem Ofen eine große, breitschultrige Gestalt hervor. Es war der junge Bauer.

„Guten Abend, Herr Doktor.“ Eine harte, breite Arbeitshand streckte sich dem Arzt entgegen.

„Guten Abend, Herr Zeidler. Ich habe Sie gar nicht bemerkt.“ Er schüttelte dem Bauern die Rechte und kloppte ihm freundlich auf die Schultern, da er dessen innere Kälte spürte. „Na, wir werden's schon schaffen.“ Dann machte er sich an die Untersuchung.

Minuten vergingen. Ganz still war es in dem Raum. Nur ab und zu hörte man einen Wehlaut der Kranken.

Robert Zeidler stand wieder in seiner Ecke am Ofen und starrte hinüber zu den stumm hantierenden Menschen. Vor seinen Augen flimmerte es; er konnte nichts Rechtes unterscheiden. Wenn seine Frau aufschrie, zuckte er zusammen wie unter einem Schlage. Vor seinen Augen tanzte ein kleiner bunter Stoffball. Wie oft hatte er ihn selbst zu Roberts jubelnder Freude so tanzen lassen.

Und nun gestern abend der Sturz seines Weibes über eben diesen kleinen, bunten Ball! Er konnte es nicht fassen. Es war ja so sinnlos.

Wer war schuld? Der Robert? Wo er nur stecken mochte, der Bengel! Ja, richtig, der schlief ja mit der Magd oben in der Kammer; es war doch mitten in der Nacht. Na warte, wenn nicht alles gut ging! Wie gestern am Abend, so fühlte er auch jetzt wieder eine plötzlich, heiße Wut gegen das Kind in sich aufsteigen. Wenn der Junge den Ball nicht achlos hingeworfen hätte, wäre das alles nicht geschehen.

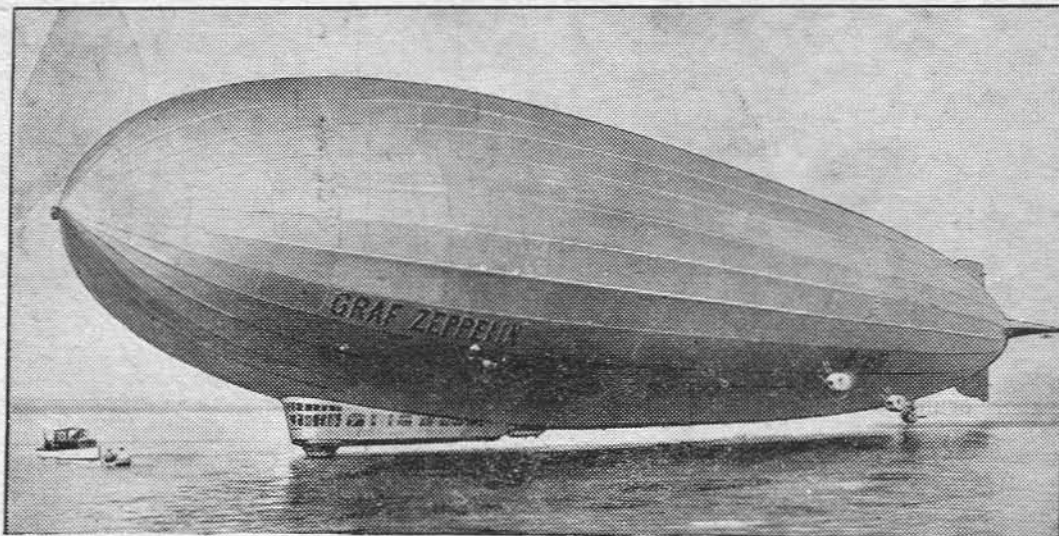
Er konnte das Schreien und Stöhnen der Leidenden nicht weiter mit anhören und konnte doch nicht helfen. Seine Fäuste ballten sich in schmerzlichem Zorn. Der Doktor, die Baumerten und die Schwiegermutter — letztere, die immer wieder von einer Ecke der Stube zur anderen lief und allerlei ungereimtes Zeug vor sich hinsprach — waren ihrer gerade genug.

So schlich Robert Zeidler auf den Zehen zur Tür hinaus in die Nebenküche, die ihm wie ein großes, schwarzes Loch anmutete. Nur durch die vier Kastenfenster mit ihren kleinen, dreimal gebrochenen Scheiben floß ein fahler Schein herein und ließ seine Augen allmählich an die Dunkelheit gewöhnen, dies und das erkennend.

Robert Zeidler tastete nach dem Stuhl, der vor Stunden noch seine geliebte Theresel gehütet hatte. Schwer ließ er sich in das Wachstuchpolster fallen. Von nebenan drangen die Laute nun gedämpfter an sein Ohr.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus aller Welt.

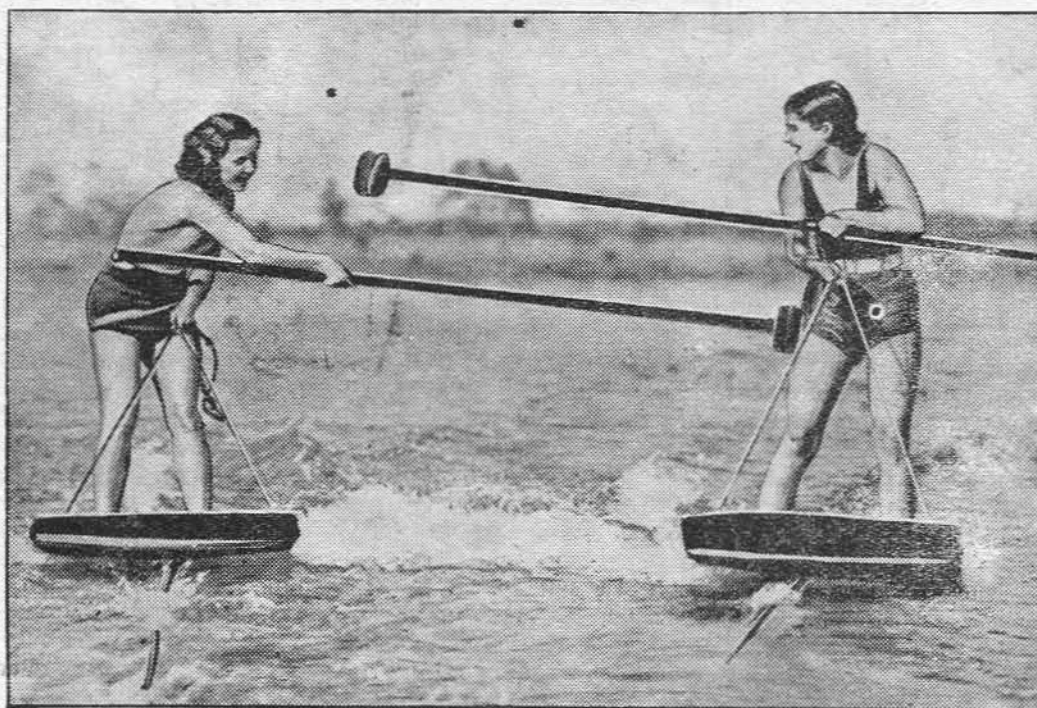
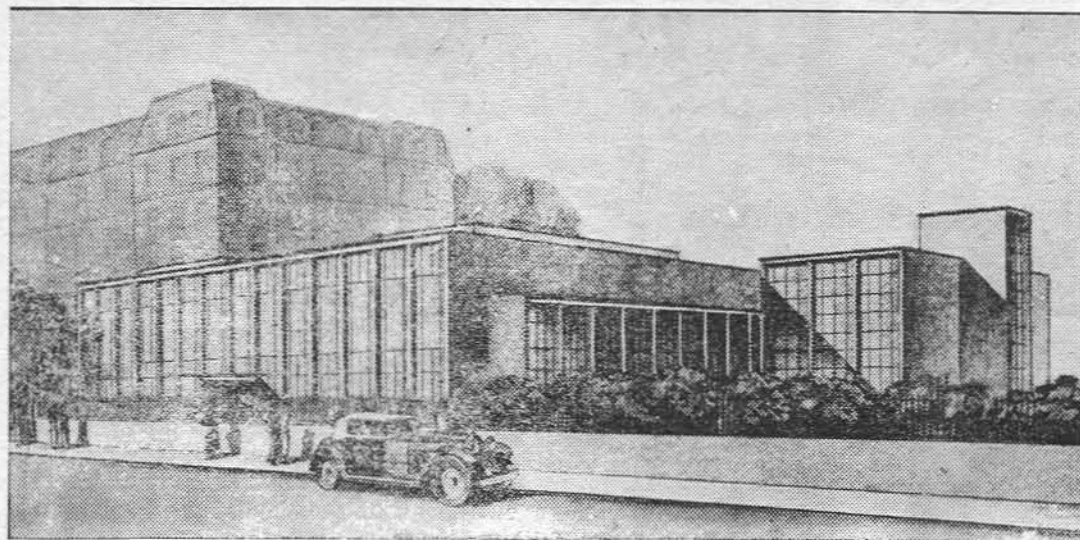


Erste Wasserlandung des „Graf Zeppelin“

Als Übungsmanöver für den geplanten Nordpolflug unternahm der „Graf Zeppelin“ zum ersten Mal eine Wasserlandung auf dem Bodensee. Die Gondeln wurden zu diesem Zweck mit Gummipuffern versehen, um den Aufprall auf dem Wasser abzuschwächen. Unser Bild zeigt die Landung des deutschen Luftriesen auf dem Bodensee.

Das neue Kongreß- gebäude für die Welt- abrüstungskonferenz

Unser Bild zeigt den Entwurf für den Tagungsort der Weltabrüstungskonferenz in Genf, ein Gebäude, das ganz aus Glas und Beton gebaut ist und noch bis zum Frühjahr fertiggestellt sein soll.



Na, wer liegt zuerst im Wasser?

Ein neues amerikanisches Wasserspiel, das an unser Schifferstechen erinnert. Aber die Amerikaner lieben nun einmal das Tempo und haben die Kämpfer auf Wellenreiter gesetzt, die von Motorbooten gezogen werden. Wer zuerst ins Wasser fällt, hat verloren.